

Percy Gurwitz

Zweimal Deutsches Rotes Kreuz (DRK)

Den Nazigegegnern in Tat und Wort
Dr. Fritz Steiniger, Helke Fritsch, Karl Losse,
den DRK-Desinfektoren Mohr, Schäler und Bauer -
vom damaligen Deutschen Roten Kreuz
in memoriam

I. EIN DEUTSCHER REICHSFÜRST IN SEELENNOT

Im Herbst 1942 war der Großteil der Juden Rigas bereits umgebracht, und vorläufig am Leben gelassen nicht mehr als 4000 arbeitsfähige Männer und an die 500 Frauen. Diese waren Insassen eines KZ-artigen Arbeitslagers („Kleines Ghetto“), aus dem sie täglich in beständigen Kommandos unter Bewachung in etwa dreißig Weihnachtsdienststellen geführt wurden, wo sie die gesamte niedere Arbeit verrichteten. Einer von ihnen war auch ich, und an dem Vormittag, von dem erzählt werden soll, waren mein Mithäftling Lichtermann und ich gerade dabei, hinter der Einfahrt zur Dienststelle Armeebekleidungsamt einen Komposthaufen fortzuschaffen. Der Spieß der Einheit, ein anständiger Bursche übrigens, hatte uns schon am Morgen die Neuigkeit zugesteckt, man erwarte heute die Inspizierung des sanitären Zustands der Einheit durch irgendein hohes Tier vom Deutschen Roten Kreuz, was jedoch mit uns nichts zu tun habe.

Keine volle Stunde verging, da fuhr auch richtig eine Generalslimousine vor, aus der ein etwa 1 m 90 cm hoher Hagergreis in DRK-Generalsuniform entstieg und in die Einfahrt hineinstelzte. Vermutlich durch unsere gelben Sternangelockt, blieb er bei uns stehen und fragte nach unsern Namen. „Und was waren sie früher von Beruf?“ - Lichtermann: „Ich war Architekt, mein Kamerad klassischer Philologe...“ „Und wo ist Ihre Sippe, ich meine Ihre Familie heute?“ Hier antwortete ich: „Ausgesiedelt. So hat man uns gesagt.“ „So, so... ausgesiedelt also...“ Hier strafte sich der General, wie weit es bei seinen fast zwei Metern und kerzengeraden Steifheit noch möglich war, schluckte einige Male und schmetterte dann hervor. „Verdammte Schweinerei so was!“ ...Zugleich machte er eine Wende von 180° stelzte zurück, warf sich in seine Limousine und ließ Gas geben. Die Inspektion war abgebrochen. Der zu uns getretene Spieß aber sagte: „Das war der Präsident selber, der Präsident des Rotes Kreuzes... der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha“ (Gemeint war das Reichsfürstentum vor 1918). Das war das erste Mal, dass ich überhaupt vom DRK gehört habe. Was aber das welfisch-reichsfürstliche Blut seines Präsidenten betrifft, so ist es vermutlich auch sein Verdienst, dass sich das Deutsche Rote Kreuz in mein Dasein - seien wir ehrlich! - doch recht würdevoll eingeführt hat.

II. „STERNE AB! ´RAUF AUF DEN BÜRGERSTEIG! ´RININDIE TRAMBAHN“

Weitere Kontakte zum Deutschen Roten Kreuz sollten auf dem Fuße folgen und schließlich schicksalhaften Charakter annehmen. Im selben Jahre 1942 wurde im ehemaligen Gutshof und Gutshaus derer von Kleist bei Riga (Kleistenhof) ein Institut für medizinische Zoologie (Insekten- und sonstige Schädlingsbekämpfung) des DRK begründet zwecks experimenteller Begutachtung von Schädlingsbekämpfungsmitteln, Oberaufsicht über das Entlausungswesen im Ostland, Anlernung von Desinfektoren und sonstige Entwesung.

Die Belegschaft dieses Instituts, 6-8 Personen, alle vom DRK, wurde dem bekannten Erbbiologen DRK-Hauptmann Dr. Fritz Steiniger (Universität Greifswald) unterstellt. Zur Verrich-

tung sämtlicher niederer Arbeit wurde ein Judenkommando von 7-8 Mann angefordert, das zu diesem Zweck in Kleistenhof kaserniert werden sollte, unter der Bewachung eines der DRK-Desinfektoren bei strikter Einhaltung aller Judenbestimmungen.

Zur Überführung nach Kleistenhof wurde auch ich bestimmt, und darum erschien denn auch am 3. Januar 1943 in der Ghettowache der Desinfektor DRK-Hauptshelfer Johannes Knittel und nahm mich und noch zwei Häftlinge in Empfang.

So trotteten wir also - drei Juden - auf dem Fahrdamm, vom und hinten grellbestern, Herr Knittel auf dem Bürgersteig, mit der nicht sehr einladenden Perspektive, die 8 km. nach Kleistenhof zu Fuß zurücklegen zu müssen.

Das Ghetto war kaum aus der Sicht verschwunden, als Herr Knittel schon munter kommandierte: Willkommen in Kleistenhof Jungs! Kleistenhof beginnt für uns schon hier. Drei Dinge also: erstens, ruff auf den Bürgersteig, ihr seid doch keine Pferde und ich bin kein Fuhrmann zweitens, die Sterne ab, und zwar fix! Und drittens, hübsch rin in die Trambahn.

Nun darf man nicht vergessen, dass alle drei Befehle an das Heiligste des Nationalsozialismus rührten und vieles von ihm einfach aufhoben. Herr Knittel fügte aber hinzu: „Das mit den Sternen und dem Fahrdamm, das hat irgendwer dem Führer aufgeschwatzt, damit wir mittelalterlich ausschauen. Dabei ist doch der Nationalsozialismus eine hochmoderne Bewegung!“ „Und in Kleistenhof?“, fragte jemand von uns. „In Kleistenhof hält man's auch so“, sagte Herr Knittel. Doch da kam die Tram Nr. 9 und wir stiegen ein...

Ich muss gestehen, dass meine Stimmung gespalten war: die Kommentare Herrn Knittels gefielen mir nicht sehr: Wie, wenn das bloß Beispiele einer häufigen kleinformatigen Kritik an dem geliebten Führer wären, bei umso fester Treue zu ihm!

III. EINE STIMME AUS BAYERLAND

Eine Woche war vergangen seit unser jüdisches Sextett die Rolle der Haus- und Gartenbediensteten der DRK-Belegschaft übernommen hatte. Die Deutschen behandelten uns im Allgemeinen korrekt, fast wie Mitmenschen, erzählten auch manches von sich, vermieden aber Äußerungen zur allgemeinen Lage, die wohl notgedrungen die Stalingrader Schlacht hätten behandeln müssen, die faktisch zu Ende war. Der Chef selber war in Greifswald, wo er in drei bis viermaligen konzentrierten Vorlesungsperioden seine Dozentur an der Uni weiter versah.

Unvorsichtiger als die andern Deutschen in Gesprächen mit uns war der DRK-Oberleutnant Mohr, der, wie er uns stolz erzählte, der Bayerischen Volkspartei die Treue gehalten habe. Wenn ich ihn als Gepäckträger in die Stadt begleiten musste, ließ er zum Unterschied von Herrn Knittel mich ruhig auf Brust und Rücken bestern mit dem nicht allzu schweren Gepäck im Rinnstein traben, kommentierte das aber recht eindeutig: „Sollen die Leut' sehen, wie weit es mit uns gekommen ist!“ (NB: Nicht mit den Juden, sondern mit den Deutschen!). Weiter aber kam es noch schöner. Von dem auf dem Bürgersteig neben mir einherschreitenden Mohr gefragt, wie ich mir die Zukunft der noch am Leben gebliebenen Juden vorstelle, antwortete ich, dass sich vielleicht nach dem von Deutschland gewonnenen Krieg irgendwo ein Fleckchen für uns finden werde. Darauf blieb Herr Mohr stehen, knickte breitbeinig die Knie ein, tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn und rief hörbar für die Passanten der äußerst belebten Straße: „...gewonnen?... den Krieg gewonnen? Mensch, bei ihnen piept's wohl! Der ist verloren, noch ehe er begonnen hat!“ ... Das alles war im Januar 1943 gesagt, und weil es die erste nicht weiter zu deutende, noch zu drehende Aussage der Kleistenhöfer DRK-Leute war, habe ich sie allen anderen vorangesetzt...

IV. DR. FRITZ STEINIGER: „DIE KARAIMEN SIND KEINE JUDEN“

Ob der Chef des Instituts Dr. rer. nat. habil. Fritz Steiniger auch dachte wie Herr Mohr, wussten wir damals nicht. Was wir aber wussten, war, dass Fritz Steiniger wohl als einziger Le-

bender allein ohne nennenswerte Assistenz 11000 menschlichen Wesen (sag und schreibe elftausend). dem gesamten jüdischen Stamm der Karaimen das Leben gerettet hat. Die Karaimen, an die 7000 in Eupatoria auf der Krim und etwa 2000 in Vilnius und Riga, hatten zu Zarenzeiten wohl auf sehr kostspielige Art die Behörden davon überzeugt, sie wären nur religiös Mosesgläubige und nicht Juden der Rasse nach.

Nun erwies es sich, dass, was bei der zaristischen Regierung verding, noch lange nicht bei den Nazis Gültigkeit besaß: die Karaimen wurden kurzerhand als Juden abgestempelt, und die Vernichtung der Rigaer Karaimengemeinde begann sogar zwei Tage vor der allgemeinen Judenvernichtung. Sicherheitshalber hatten jedoch die Schreibtischmörder unter den SD-Chefs ein Gutachten in dieser Angelegenheit einholen lassen, worauf der Fall dem Erbbiologen Dr. Fritz Steiniger als DRK-Dienstauftrag übergeben wurde. Steiniger hatte in der Karaimensache prompt Krach geschlagen, die Karaimen seien rassisch ein Turkvolk und nur religiös alttestamentarisch. Hier aber biss Hitlers Chefideologe Alfred Rosenberg an, in der offiziellen Presse erschien ein Artikel „Die Karaimen sind keine Juden“ und die 11000 blieben am Leben. Die Beweggründe für Dr. Steinigers Verhalten hätten wohl schwerlich festgestellt werden können, wenn nicht die Art und Weise gewesen wäre, auf die er die Judenfrage in Kleistenhof zu lösen versuchte.

V. DIE JIDENBESTIMMUNGEN VON KLEISTENHOF

Dr. Steinigers erster Grundsatz, der das gesamte Leben und Treiben der Juden in Kleistenhof auf eine in Nazideutschland unikale Weise prägte, hätte wohl so lauten können: Die beim DRK kasernierten Juden genießen die gleichen Rechte wie die Deutschen, und alle Nazibestimmungen sind null und nichtig – mit Ausnahme von Situationen, in denen ihre Nichtbefolgung den Juden Schaden bringen oder gar die Fortdauer der Kasernierung gefährden könnte. Aufgrund dessen fanden gelbe Besternung, Farbstreifen an den Hosennähten, Nummern, Sträflingshaarschnitt u.a. keine Anwendung, es sei denn, dass Kontrollvisiten der SS im Anzug waren. Die Juden genossen völlige Freizügigkeit, verkehrten und trieben Privathandel und Tausch in allen Bauerngehöften, empfingen Besucher aus der Stadt, und denen von uns, die nicht jüdisch aussahen, waren Abstecher ohne Wachmann erlaubt, sie wurden auf Botengänge geschickt oder zur Erledigung anderer Angelegenheiten, daneben natürlich auch der eigenen. Wenn aber jemand dabei von einer lettischen Polizeistreife hopsgenommen wurde, so erschien alsbald im Polizeirevier Desinfektor Schäler vom DRK, der von früher her einen Dienstausweis der Schutzpolizei aufbewahrt hatte, und erhielt den Kleistenhöfer Juden heil und ganz ausgeliefert.

Besternt, angekleckst und von einem Wachmann, meist dem Judenbetreuer begleitet, erschienen die Kleistenhöfer Juden nur im Kleinen Ghetto oder andern größeren Judenlagern zu ärztlicher Behandlung, doch noch öfter darum, weil der eine oder andere von uns dort Liebschaften hatte und über Sonnabend und Sonntag als so genannter „Hochzeiter“ von unsern Vorgesetzten Urlaub ins Ghetto bekam: Montags musste ihn dann wieder jemand von der deutschen Belegschaft holen kommen, All diese Sorge um unser Wohl wurde von den DRK-Leuten als selbstverständlich angesehen.

Viel Mühe, List und Verstand verlangten von Dr. Steiniger die Verhandlungen mit der SS-KZ-Verwaltung über Verlängerung unserer Kasernierung in Kleistenhof. Tiefste historische Ironie war dabei wohl darin zu ersehen, dass Steiniger oder sein Vertreter keinem andern als mir auftrugen, die entsprechenden Eingaben zu verfassen „Und vergessen Sie nicht, irgendwas Grässliches zu erwähnen, was man den russischen Kriegsgefangenen wegen der Haager Landkriegsordnung nicht zumuten darf und darum Juden braucht“. Jedes Mal vor der Verlängerungsbestätigung wurden die höheren Chargen der KZ' Verwaltung nach Kleistenhof zu einem ausgiebigen „Korruptionssessen“ (Steiniger) eingeladen und beschenkt. Heute weiß ich noch, wie Dr. Steiniger beim letzten Mahl nach dem Hinauskomplimentieren solcher Gäste

mich unweit der Hofpumpe antraf und sich von mir Wasser pumpen ließ, „damit ihm die Hand nicht verdorrt vom Verabschieden mit den Herrn Strumpfbandführern“.

Hier hätte man vielleicht einwerfen können, Dr. Steiniger habe sich nur im Gespräch mit mir so despektierlich zu äußern gewagt, doch lässt sich dagegen manches Schwerwiegende sagen: Erst einmal, dass der Chef mich oder ab und zu noch einen andern von uns die Vorlesungen zu den lettischen Desinfektorenlehrgängen halten ließ, und sämtliche Rotkreuzler das als völlig natürlich ansahen, das allein scheint schon seltsam genug. Man bedenke bloß, dass ab 1935/36 in ganz Deutschland auf Kanzel und Katheder nirgends ein einziger Vierteljude mehr anzutreffen war! Doch weit verblüffender war' dass schon ab Mitte 1943 der Chef oder dessen Stellvertreter mich oder Michelsohn, die beiden einwandfrei deutschsprachigen Juden, fast vor jedem Lehrgang für deutsche Desinfektoren beauftragte, sämtliche organisatorische Telefonate mit den betreffenden Dienststellen zu führen, und zwar, wie uns dringlichst eingeschärft wurde, stets nach dem Schema; „Ist das die Deutsche Arbeitsfront? Heil Hitler, Herr Arbeitsführer, hier Dr. Berg vom Institut etc., das nächste Gespräch dann etwa: „Ist das die OT-Baugruppe Gieseler? Heil Hitler, Herr Obertruppführer! Hier Dr. Berg etc. Wir strengten uns nach Kräften an, besonders den deutschen Gruß trompeteten wir mit Gusto in dem Raum. Da hätte man das Gaudium sehen sollen, das die Institutsdeutschen an diesen Schaustücken hatten, einschließlich die Verabschiedung „Alles Beste, Herr So und so, und Heil Hitler!“ Wenn solche Gespräche fällig waren, kam meist irgendwer von der übrigen Belegschaft auf die Schreibstube, zum Beispiel aus dem Labor meine direkte Vorgesetzte Fräulein Helke Fritsch, nicht volle 20, DRK-Helferin, die uns bei sämtlichen unsern Erkrankungen gesungedoktert hat, nur mit dem Makel behaftet, dass sie die leibliche Enkelin von Theodor Fritsch, dem Begründer der Rassentheorie war. Trotz aller Liebe zum Opa (sein Bild hing in ihrem Zimmer) hielt sie es für notwendig, von Zeit zu Zeit zu bemerken, der Großvater sei ein strikter Gegner der Judenvernichtung. Sie war auch diejenige, die offen davon sprach, der Chef tue schon recht, wenn er mit den Juden menschlich umgehe...

Dieses Bestreben Dr. Steinigers fand volle Unterstützung bei dem so genannten Judenbetreuer, dem DRK-Haupthelfer Karl Losse aus Halle, gelernter Maschinenschlosser an die Vierzig, als Folge eines Betriebsunfalls an der linken Hand genügend beschädigt, um in die militarierte Formation des DRK eingereiht zu werden. Jedoch ehe Karl Losse näher zur Sprache kommt, muss wohl eine heikle das gesamte DRK-Wesen in Kleistenhof angehende Frage behandelt werden, weil es ja bei Zeugenaussagen heißt: „... die ganze Wahrheit sagen und nichts verheimlichen“.

VI. ZWIELDES GUTEN

So weit, so gut, oder passender gesagt: „Zuviel des Guten“. Einer von den ganz Großen kommt mir in den Sinn. Erich Kästner, wie er sich über gewisse Leser beklagte: „Und immer wieder schickt ihr mir Briefe, /in denen ihr dick unterstrichen schreibt: /„Herr Kästner, wo bleibt das Positive?“ / Ja, weiß der Kuckuck, wo das bleibt“... Nun habe ich vermutlich gar keine Leserschaft zu erwarten, doch wenn jemand dennoch das bis hierher Aufgeschriebene gelesen haben sollte, so bekäme ich womöglich von ihm Briefe, „in denen er voller Unmut schreibt: / „Herr Gurwitz, wo bleibt das Negative?! Sehn Sie zu, dass es nicht draußen bleibt!“ ... Dafür müsste ich also sorgen und tue es am liebsten gleich hier, konzentriertermaßen. . .

Ausschau haltend nach dem Negativen, trotz allen Lobes dennoch selbst im Kleistenhöfer DRK-Institut Aufzustoberndem, müsste man wohl mit der Ohrfeige beginnen, mir verabfolgt von DRK-Haupthelfer Karl Losse (ja, ja, von demselben Losse), ein paar Tage nachdem er den Dienst als Judenbetreuer von Herrn Knittel übernommen hatte. Direkter Anlass der Maulschelle - nicht weggekehrter Schmutz aus den Winkeln des Labors; Zeuge der Szene - Frl.

Helke Fritsch; Reaktion der Zeugin - entrüsteter Ausruf „Aber Herr Losse, wie kann man bloß... einen Wehrlosen!“ (trotz Großvater und Rassentheorie); wahre Ursache - eine weit tiefere, und der müsste man jetzt nachgehen...

Herr Knittel beaufsichtigte die Arbeit des jüdischen Häftlingspaares Peiross Vater (Ingenieur, 50) und Sohn (i5) in der Hühnerfarm des Instituts, die in Aussicht auf künftige Herstellung von Fleckfieberserum schon jetzt funktionierte und vorläufig die Offizierskasinos legal, die Kleistenhöfer Deutschen halblegal, die Juden illegal, aber toleriert mit Eiern versorgte. Nun war Herr Knittel über einen lettischen Schleichhändler zu Ohren gekommen, dass Vater Peiross eine goldene USA 20 Dollarminze irgendwie einzutauschen suchte, obwohl für Verheimlichung, Handel und Tausch von Gold und Devisen jüdischen Tätern alternativlos die Todesstrafe blühte... Herr Knittel erstattete Anzeige beim Institutsdirektor, bei Herrn Steiniger also, und hätte damit manchen andern in eine mehr als peinliche Situation gebracht, nicht aber Herrn Dr. Steiniger, der, gestützt auf seinen Hauptgrundsatz, leicht einen Ausweg fand. Er ließ Vater Peiross holen und erklärte, nur eine einzige Frage an ihn zu haben: ob die Goldmünze Peirossens rechtmäßiger Besitz sei. Als Peiross das bestätigte, hob Steiniger, wie so oft, die Existenz des gesamten Dritten Reiches für sich auf mit der Feststellung, dann sei ja alles in Ordnung und die Angelegenheit weiter keinen Pfifferling wert. Was Dr. Steiniger nur noch wissen wollte, war, wie sich Peiross (konsequent mit „Herr Peiross angedet) die Anzeigefreudigkeit Herrn Knittels erkläre, worauf Herr Peiross anfangs nicht mit der Sprache herauswollte, dann aber angab, er habe es öfters schwer unter Herrn, Knittels Aufsicht zu arbeiten: Herr Knittel habe ihn mehrfach dazu nötigen wollen, an Krankheit verendete Hühner ein zweites Mal als „frisch verstorbene“ anzugeben (mit Auslegen desselben corpus), jedes Mal mit Abgang eines Extrahuhnes an Herrn Knittel. Im Streit darüber habe Herr Knittel, der bekanntlich vor einer Woche zum DRK-Leutnant befördert worden sei, Peiross mit strenger Strafe für Widerspenstigkeit einem deutschen Offizier gegenüber gedroht, und er, Peiross habe sich hinreißen lassen und gesagt, Herr Knittel sei kein deutscher Offizier, sondern ein Hühnerdieb!

Die Angelegenheit mit den 20 Golddollars ließ man auf sich beruhen. Herr Knittel versah noch einige Monate seinen Dienst, doch dann kam unerwartet (und unerwünscht für ihn) seine Versetzung und Ernennung zum Leiter des Desinfektionswesens in einem recht abgelegenen weißrussischen Distrikt angeblich, wie Dr. Steiniger sagte, weil Herr Knittel als Offizier ein größerer Verantwortungsbereich zukäme.

Hier ist es nun an dem, dass wir, wie schlechte Erzähler es auszudrücken lieben, auf besagte Ohrfeige zurückkommen, die mir Karl Losse damals bei seinem Dienstantritt appliziert hat. Die Sache war nämlich die, dass bei der einige Tage dauernden Dienstübergabe Herr Knittel seinen Nachfolger nach Kräften gegen die Juden von Kleistenhof aufgehetzt hatte: sie hätten ihn aus Kleistenhof herausgeekelt...

So jedenfalls hat mir das ein halbes Jahr später Herr Losse selber zu erklären versucht, als er sich für die damalige Ohrfeige entschuldigte. Was aber mir und Herrn Losse vorläufig noch entging, war, dass Knittel als Enteigner fremden Hab und Guts und als Denunziant dem Chef bereits bekannt war, und dass Herr Knittel in einem, wie im andern Falle NS-Ideengut und Quasigesetzgebung als Stützen benutzt hatte. Zum Judenkommando von Kleistenhof gehörte anfangs ein gewisser Erwin Seidemann, österreichischer Jude und Arzt. Während des Aufenthaltes Dr. Steinigers in Greißwald unternahm Knittel und Dr. Abshagen, als Steinigers Vertreter, eine Durchsuchung der jüdischen Effekten und stießen dabei auf eine Handuhr Seidemanns, die sie sofort konfiszierten und Knittel sich selber einverleibte, weil Juden der Besitz von Handuhren verboten war. Unerwarteter war, dass Seidemann sich nach Steinigers Rückkehr sofort darüber beschwerte, und mehr als selbstverständlich, dass Dr. Steiniger die sofortige Rückgabe der Uhr anordnete. Während der nächsten Vorlesungsperiode Dr. Steinigers in Greißwald machte Dr. Abshagen die dem Institut zugeordnete Schwester Hildegard zum Objekt seiner Aufmerksamkeit: zuerst stieg er ihr nach, und als da nichts zustande kam, versuch-

te er zusammen mit Herrn Knittel die Schwester der Fahrlässigkeit und dann sogar der Sabotage an Versuchsläusen bei Testproben zu überführen. Es kam so weit, dass Untersuchungsbeamte aus der Stadt sogar uns Juden in Kleistenhof verhörten, und wäre vielleicht noch weiter gekommen, wenn der Chef des Gesundheitsamts Ostland, Baltendeutscher und in der Partei seit 1929, nicht öffentlich erklärt hätte, er werde nie zulassen, dass man „Christenmenschen irgendwelcher rechtzeitig nicht abkrepierter Versuchsläuse wegen an die Gurgel fahre“.

Herr Knittel wurde also bei der ersten Gelegenheit „nach oben hinausbefördert“, Dr. Abshagen erlebte noch ganze zwei Abwesenheitsperioden des Chefs als amtierender Direktor von Kleistenhof, während derer er mich das erste Mal für 3 Tage auf Wasser und Brot in den Keller setzte, weil wegen Versagens des Thermostaten die für ein Experiment vorgesehene Wanzenkultur vorfristig abgekratzt war. Beim zweiten Mal, während Abshagens Interimsregiment wurde ich „wegen Nichtbefolgens der Anordnungen des Oberjuden“ zu einwöchiger Strafbehandlung im benachbarten KZ „Spilwe“ eingeliefert, doch barg das schon nichts Tragisches in sich, weil Herr Losse als Begleitmann zugleich mit mir dem KZ-Chef einem ihm gut bekannten Oberscharführer, zwei Flaschen Spiritus vini überantwortete. Darauf ließ man mich eine Woche lang tun und lassen, was ich wollte, und retournierte mich völlig intakt demselben Herrn Losse, der mich abholen kam. Der mittlerweile aus Greißwald zurückgekehrte Chef konnte, wie er sich äußerte, beim besten Willen keinen andern triftigen Grund für meine Straferschickung nach Spilwe finden als meine wiederholte Weigerung, mich am Kartoffelschälen zu beteiligen. In diesem Zusammenhang bemerkte Dr. Steiniger, der Reichsführer SS könne stolz darauf sein, dass sein mit solcher Mühe ausgebautes KZ-Netz nun auch die Macht der Oberjuden festige. Das Absägen von Dr. Abshagen (Wortspiel von Helke Fritsch) fand einen Monat später wie bei Herrn Knittel auf friedliche Weise statt...Da er nicht zum DRK gehörte und nur als Etymologe auf Ansuchen des DRK von der Wehrmacht nach Kleistenhof „delegiert“ worden war, kehrte er Ende April 1944 zu seinem Truppenteil zurück, was natürlich „im Zuge der rückwärtigen Absetzbewegung“ kein Vergnügen darstellte. Der Abgang Dr. Abshagens bedeutete, dass das Negative in Kleistenhof jetzt jeder Inkarnation in Fleisch und Blut beraubt war, und ich in meinem Bericht mit der Entwicklung des Grundthemas fortfahren kann.

VII. ZUR VERTEIDIGUNG DER MALER- UND ANSTREICHERINNUNG

Bei einer der vielen Eskortierungen von Kleistenhöfer Juden durch Karl Losse spielte sich ein Fall ab, der nicht anders als „Lebensrettung eines rassistisch Verfolgten“ zu bezeichnen ist. Losse hatte meinen Mithäftling Dolgizer ins so genannte Kleine (Rest-) Ghetto zum Zahnarzt gebracht und sollte ihn am Nachmittag wieder abholen. Unglücklicherweise fand gerade an diesem Tage eine der üblichen „Vergeltungsmaßnahmen“ statt: eine SD-Einheit nahm unter den gerade nicht auf Arbeit ausgerückten Juden 30 Mann fest, darunter auch Dolgizer, die alle nach Auschwitz abtransportiert werden sollten. Als Losse nach einer Stunde wiederkam und das Häufchen Todeskandidaten am Tor sah, brach er sich durch alle Sperren Bahn zum Hauptscharführer und erhob ein laut schallendes Gezeter, jetzt sei es mit seinem Urlaub Essig, er müsse nämlich vorerst die Renovierungsarbeiten auf der Dienststelle hinkriegen, wobei der Jude als Maler und Anstreicher unabhkömmlich sei, und wo denn überhaupt die vielgerühmte deutsche Kameradschaft bleibe? Das wirkte, - trug zwar Dolgizer einen Abschiedsfußtritt ein und den Kleistenhöfer Chefs den Schimpf „Die wahren Judenknechte“, den Dolgizer aber bekam Losse zurück.

Ich meinerseits kann bezeugen, dass in Kleistenhof keine Renovierungsarbeiten bevorstanden, und dass Dolgizer mit der Maler- und Anstreicherinnung, zu der ja auch der Führer gehörte, nichts Gemeinsames gehabt hat.

VIII. DR. STEINIGERS RAT UND WÄRNUNG

Wie man sieht: unsere Lebensrettung im Kleistenhöfer DRK-Institut drückte sich sowohl in einzelnen Handlungen aus, als auch in einer an die zwei Jahre währenden Tätigkeit, ausgeübt von der deutschen Belegschaft des Instituts (Mitte 1942 bis Mitte 1944). Ihr Höhepunkt war äußerlich mehr als bescheiden – ein kurzes Zwiegespräch zwischen Dr. Steiniger und mir, zu dem er mich an einem Nachmittag Ende Mai 1944 aufgefordert hat, also kurz vor Rückeroberung Rigas durch die Russen.

„Sie wissen“, - begann der Chef, - wo die Front steht. Unser Institut kann jeden Tag aufgelöst werden und wir Deutschen dann ins Reich evakuiert. Ihre Leute kommen in den KZ-Kaiserwald. Was ihnen weiter blüht, dürfte Ihnen völlig klar sein, und lassen Sie sich ja nichts Beruhigendes einreden. Es ist also höchste Zeit, dass Sie Verstecke finden und abhauen... und das kann keinen Tag zu früh sein... Soviel ich weiß, haben Ihre Leute alle gute Beziehungen zu den Bauern hier ringsum... Mit einigen von ihnen habe ich selbst zur Osterfeier gesprochen: Die sind auch der Meinung, dass man ihre Gruppe nicht absacken lassen darf. Also handeln Sie danach. Und nochmals: Lassen Sie sich durch nichts beruhigen. Äußerlich lässt man sich nichts anmerken, ich fahre nächste Woche zu meinen Vorlesungen nach Greifswald, Herr Losse geht in Urlaub, Herr Mohr vertritt ihn, Dabei wissen alle sehr gut, dass Matthäi am letzten ist. Lieber heute als morgen: also, Percy. Es wäre sonst schade um Sie alle!“

Das ist der genaue Wortlaut der Warnung. Wir haben danach gehandelt und es hat bei den Bauern alles geklappt" Eines jedoch muss ich hinzufügen: zwei von meinen sieben Leidensgenossen haben nie glauben wollen, dass das Gespräch mit Dr. Steiniger je stattgefunden hat. Sie waren überzeugt, ich hätte das Gespräch erfunden, um ihren Selbsterhaltungstrieb, anzustacheln. Das ist selbstredend Quatsch, und, wie gleich zu sehen sein wird, haben Dr. Steinigers Kollegen in seinem Geiste weiter gemacht und nicht darum, weil er es anbefohlen hatte, sondern weil dieser Geist auch der ihrige war.

Und dann noch eines, vermutlich sogar Gewichtigeres: Es ist offensichtlich, dass wir Kleistenhöfer Juden uns auch ohne Dr. Steinigers Rat und Warnung an die Bauern der Umgebung gewandt hätten. Es ist nicht weniger offensichtlich, dass die Bauern uns auch ohne Dr. Steinigers Bitte versteckt hätten, und schließlich wissen wir es heute positiv, dass außer Dr. Steiniger noch eine Reihe von DRK-Leuten ähnliche Gespräche mit uns und mit den Bauern geführt haben. Worauf es heute ankommt, ist folgendes: Von dem Augenblick an, da Steiniger uns direkt zur Flucht geraten und von seinen Verhandlungen mit den Bauern berichtet hatte, lag sein eigenes Leben auf der gleichen Waagschale wie das unsere. Man bedenke: bei durchaus möglichem Misserfolg - Festnahme der Flüchtigen, Folterungen, Aussagen etc, etc... und Dr. Steiniger war sich dessen vollauf bewusst, also, bitte, dass dieses Gespräch für die Nazis eine fraglos todeswürdige Handlung war,- darüber wollen wir uns doch nicht streiten! Von diesem Augenblick an riskierte Steiniger Fritz sein Leben um wildfremder Juden willen und die andern Deutschen auch...

IX. LERNT EHRENBEZEUGUNGEN

In die Zeit von Herrn Losses Urlaub, von dem ihn nur wenige zurückerwarteten, fiel meine letzte Dienstfahrt unter „Bewachung“ von DRK-Oberleutnant Mohr, ich sollte in einem nahegelegenen Sowjet-Kriegsgefangenenlager 300-400 Kleiderläuse ablesen, zum Testen eines neuen (Schwindel) Entlausungsmittels.

Das Lager war groß genug, um einen eigenen DRK-Desinfektor zu benötigen, in diesem Falle war es ein kurzgewachsenes Männchen über fünfzig, mit auffallend - abfallenden Schultern, auf denen jedoch die Achselstücke eines DRK-Oberstleutnants prangten.

Das Männchen, Herrn Mohrs alter Bekannter, empfing uns freundschaftlich, ließ uns aber warten „bis die Leiche eingebracht wärs". Gemeint war ein Kriegsgefangener, erschossen bei

einem Fluchtversuch von der Arbeitsstelle... Da wurde auch schon das, was menschlich war an dem Erschossenen, von seinen Leidensgenossen vorbeigetragen, die Füße (natürlich barfuss) und die Arme kreuzweise an eine Zaunlatte gebunden, Körper und Kopf herabhängend, kurzum, genug für so ein Mitglied der Bayerischen Volkspartei wie Herr Mohr Habachtstellung anzunehmen und mit der Hand am Offizierskäppi zu salutieren, bis der Tote vorüber war. Was mich anbetrifft, so fehlte mir zum richtigen Hochhalten der geballten Faust die Puste, bis zur Schulterhöhe brachte ich sie dennoch hoch. Hier stürzte das DRK-Oberstleutnantchen wie gestochen auf uns zu und zischte Herrn Mohr an: „Ihr seid wohl meschugge mit euren Ehrenbezeugungen. Verschwindet auf der Stelle!“, was wir auch taten. Das Oberstleutnantchen hat übrigens dem von entsprechenden Interessenten prompt herbeigeholten Sicherheitsheini über uns völlig falsche Daten angegeben, nach denen uns, auch wenn gesucht worden wäre, kein Aas gefunden hätte. Fast hätte ich dazu gesagt: „DRK bleibt eben doch DRK“.

X. LETZTE BESCHIEDENE, ABER DENNOCH ENTSCHEIDENDE HILFELEISTUNG

Einige Tage nach dem Debakel im Kriegsgefangenenlager kehrte DRK-Haupthelfer Losse aus seinem Urlaub in Deutschland zurück und übernahm das Judenkommando, wobei sowohl er als auch wir mindestens einen halben Tag zum Sichausstaunen brauchten: wir über seine Rückkehr, er - darüber, dass wir noch da waren!

Losse jedenfalls machte aus seinen Gedanken kein Hehl: <Ihr seid noch immer nicht weg>>, sagte er. „Ich sehe, man muss euch energischer hinausbegleiten. Morgen Abend feiern wir auf meiner Bude meine Wiederkehr aus dem Urlaub und euer... na, ihr wisst schon was. Und seht zu, dass es der letzte Tag für euch ist!“

Nun war alles klarer als klar: wir waren zwar gewarnt worden, hatten aber nicht gewusst, worüber Dr. Steiniger und Losse schon im Bilde waren, nämlich dass uns die SS am Übertage abholen würde, aber jetzt wussten auch wir es.

Am nächsten Tag, gegen Mitternacht brach Karl unser Beisammensein ab, sperrte unsere Bude von außen zu (wir wussten, wie man sie von innen öffnet), wünschte uns leichten Katzenjammer und ging zu Bett. Wir aber, wie das jeder mit seinen Verstecken vereinbart hatte, verkrümelten uns in der Illegalität. Dass aber weiterhin bei allen alles klappte und niemand von uns aufgefliegen ist, war das Verdienst von DRK-Haupthelfer Karl Losse.

Am Morgen betrat er unseren Raum und fand ihn judenfrei, was ihn natürlich nicht überraschte. Er fand ihn aber nicht nur judenfrei, sondern auch bettzeugfrei: einschließlich der Decken! Und das war der untrügliche Beweis dafür, wo wir uns aufhielten, gleich einer Visitenkarte mit der Adresse, nämlich in den Bauernhöfen der nächsten Umgebung... Den Juden wird oft nachgesagt, ein kluger Volksstamm zu sein: Auf besagten Fall trifft das nicht ganz zu. Was den Thüringern nachgesagt wird, weiß ich nicht, der Thüringer Bad Losse jedenfalls war klug, einmal, weil er die Betten blitzschnell mit Bettzeug, einschließlich Decken überwarf, und neunmal klug, weil er das Gelumpe dazu nicht aus dem Spind, sondern aus der schmutzigen Wäsche nahm, und erst nach den so gemachten Betten die Flucht melden ging.

Mit dieser letzten Tat aber dürfte das Verhalten des arischen Teils der Belegschaft von Kleistenhof zu seinem unarischen Teil zur Genüge gekennzeichnet sein.

Mir aber, rein persönlich bleiben zwei Dinge zu sagen übrig: das erste Ding ist bald gesagt: dass mir bei der Niederschrift dieses Berichts ununterbrochen die von den lettischen Gerichten vorgeschriebene Eidesformel vor Augen gestanden hat mit der Vorschrift, die Wahrheit zu sagen, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit.

Das zweite Ding ist schwieriger, aber gesagt muss es werden: Auf der Kleistenhöfer Bühne agierten drei Gemeinschaften: die jüdischen Zwangsarbeiter des Instituts, die lettischen Bauern der Umgegend und die DRK-Belegschaft. Was die Juden zu Gunsten rassistisch Verfolg-

ter taten, vollzogen sie, um am Leben zu bleiben, persönlicher kann wohl kein anderer Nutzen sein. Was die lettischen Bauernfamilien als „Judenhehler“ vollbracht haben (alle versteckten Juden sind am Leben geblieben), haben sie aus den ihnen anerzogenen oder sonstig erworbenen Ideen der Menschlichkeit heraus getan, doch zugleich auch nicht ohne den persönlichen Nutzen, Repressalien gegen sie seitens der neuen Okkupationsmacht vorzubeugen. Welch einen persönlichen Nutzen für sich die DRK-Deutschen von Kleistenhof aus ihrer - nennen wir es offen - aus ihrer Judenfreundschaft in Wort und Rat gezogen haben oder erwarten konnten: habe ich weder damals, noch in den seither verstrichenen 65 Jahren feststellen können. Punktum.

Percy Gurwitz